

Es hat eine besondere Magie, für sich selbst zu bauen. Bei Architekten läuft das im Wortsinne professionell ab und bietet alle Fallstricke des „Zuviel“: Zu viele Möglichkeiten, zu viele Vorstellungen, zu viel, was schief gehen kann, zu viele Ambitionen, zu viel Perfektionismus, zu viele Dinge, über die man sich ärgern kann. Dagegen steht: zu wenig Zeit, zu wenig Geld, zu wenig Muße. Mancher Laie geht da lockerer ran, man mag sagen: kontemplativ. In unserer Familie ist der Großvater mütterlicherseits legendär, dessen Familie wiederum, seit man sich erinnern kann, auf einer Baustelle lebt. Genauer gesagt: auf einer Wanderbaustelle, denn immer wird an irgendeinem Teil ihres Hauses gerade gearbeitet, ohne dass das Ganze jemals fertig würde. Das geht anderen auch so, die allerdings dabei – pardon, lieber Vetter – faszinierendes schaffen. Mein Favorit in dieser Kategorie ist Arthur Harold Beal (1896–1992), ein Müllmann aus Cambria, USA. Ob er ein guter Müllmann war, das scheiden sich die Geister. Man mag ihn eher einen Vorreiter des Recycling nennen. Der Müll, den er abholte, kam jedenfalls nie auf der Depo nie an, stattdessen baute Beal – oder Tinkerpaw, die Bastelpfote, wie ihn seine Freunde nannten – alles, was nur entfernt nutzbar war, in sein Haus ein. Auch wenn die Nachbarn das teilweise anders sehen, entstand so über ein halbes Jahrhundert ein beeindruckendes, verwinkeltes Anwesen, das sich gut als „reuse recycle“-Pavillon auf der Biennale machen würde. Besondere Merkmale sind ein Treppenabsatz, der als natürlicher Kühlschrank funktioniert, Wandverkleidungen aus Abalonenmuscheln und Handläufe aus dünnen Rohren, aus denen man Wasser zapfen kann, sollte einem ob all der Pracht einmal die Puste ausgehen. Tinkerpaw führte keine Statistik darüber, was die Bewohner des beschaulichen Städtchens am Pazifik am häufigsten wegwarfen. Aber seinem Haus nach zu schließen, müssen es Toiletten gewesen sein. Sie inspirierten den selbsternannten Baumeister zu Erfindungen wie aufklappbaren Bilderrahmen aus Toilettenbrillen, der Dachtoilette oder auch dem Paarsitzer-WC. Wenn das mal nicht der letzte Schrei auf der nächsten Messe wird.

Ob Arthur H. Beal ein guter Müllmann war, da scheiden sich die Geister

Brigitte Schultz

muss dringend wieder einmal ihren Großvater A. in F. besuchen



Irgendwie alles mit allem

Überfrachtete Ausstellung des Marta Herford über die Brüder Heinz und Bodo Rasch

„Eine Herausforderung!“, entfuhr es der kunstpädagogischen Mitarbeiterin des Marta im Gespräch nach dem ersten Rundgang durch das Ausstellungslabyrinth zu den Architekten Heinz und Bodo Rasch (1902–1996 und 1903–1995). Ob das Publikum diese in den nächsten Monaten annimmt, muss sich zeigen. Denn ohne Umschweife: Das Ausstellungskonzept mutet fahrig an.

Die jüngst eröffnete Exposition setze „das Werk der Brüder in ein aufschlussreiches Verhältnis zur jüngeren Architekturgeschichte“, zu-



Heinz und Bodo Rasch, Hängehäuser Projekt, Perspektive, um 1927
© The Museum of Modern Art/Scala, Florenz

gleich hebe dessen „erste museale Aufarbeitung ihre Visionen und konstruktiven Impulse mit interdisziplinärem Blick erneut ins öffentliche Bewusstsein“, werben die Ausstellungsmacher. Wenn interdisziplinär meint, dass irgendwie alles mit allem zusammenhängt, zu Recht. Doch leider auf Kosten belastbarer Erkenntnisgewinne, weil das fragile Œuvre der Protagonisten selbst vor lauter Hin- und Her- und Querverweisen kaum mehr zur Geltung kommt. Der unstrukturiert wirkende Parcours durch eine lieblose Ausstellungsorte steuert hierzu seinen Teil bei.

Dabei hätte das ostwestfälische Museum konkrete Ansätze für eine kleine, feine Rasch-Präsentation gehabt. Gleich nebenan, im einst mondänen Kurort Bad Oeynhausen, ist – wenn auch baulich verändert – das erste Bauwerk der damals gerade 23 und 24 Jahre alten Adepten der Stuttgarter Schule erhalten, das sie 1926/27 für ihren Onkel, den Unternehmer Ernst Rasch, realisierten. Die zeitgeschichtliche Relevanz des Zie-

gelbaus belegt seine umgehende Aufnahme in die *Internationale Plan- und Modellausstellung Neue Baukunst* durch deren künstlerischen Leiter Ludwig Mies van der Rohe im Jahr 1927. Es folgt ein Auftrag von Peter Behrens und Mies zur Ausstattung von zwei Musterwohnungen in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung.

Daneben beginnen die Raschs mit der Veröffentlichung mehrere Bücher, zuletzt *Gefesselter Blick* (1930), ein Meilenstein der Werbekunst mit monografischen Texten zu 25 progressiven Werbegestaltern wie Otto Baumberger, Willi Baumeister, John Heartfield, El Lissitzky, Moholy-Nagy, Hans Richter, Mart Stam, Jan Tschichold und Piet Zwart.

Doch das typografische Werk der Gebrüder Rasch bleibt eine Marginalie in der Ausstellung, ebenso wie etwa die sozialen Zusammenhänge, die am Ende der vierjährigen Zusammenarbeit eine Liquidation ihrer Firma unausweichlich machten. „Seit den Gründungstagen ihres Büros konnten sich Heinz und Bodo Rasch nur durch Aufträge aus dem familiären oder persönlichen Umfeld finanzieren“, ist in Annette Ludwigs lesenswerter Dissertation *Die Architekten Brüder Heinz und Bodo Rasch* über das Gestaltduett und deren überschaubares Gesamtwerk nachzulesen (Bauwelt 21.2011).

Stattdessen werden die stillen Generalisten in Herford zu bedeutenden Visionären der Architektur hochgejazzt und, raumgreifend mittels augenscheinlicher Referenzprojekte, im Haifischbecken der ganz großen Namen ausgesetzt: da Foster, dort Grimshaw, Rogers neben Kurokawa, Eiermann. Wer bestreitet denn, dass Heinz und Bodo Rasch an avantgardistischen Planspielen wie pneumatischen Konstruktionen, modularen Bauweisen wie dem Containerbau oder Hängehäusern ihren Entwicklungsanteil hatten? Aber dem durch Hochglanzprojekte der Architektur-Giganten einerseits und eingestreute Korrespondenzwerke aktueller Künstler andererseits entfesselten Betrachterblick entgehen darüber jene Kleinode wie die feinen handgefertigten Werkcollagen aus kleinen Skizzen und Fotos der Rasch-Brüder. Die programmatische Forderung des Jüngeren zur *Notwendigkeit Neuen Bauens* aus den Zwanzigern als Ordnungsruf: „Der Wunsch nach Ehrlichkeit bedeutet, dass der Inhalt und die Erscheinungsform sich decken.“

Elmar Kuhlmann

Der entfesselte Blick. Die Brüder Rasch und ihre Impulse für die moderne Architektur

Marta Herford, Goebenstraße 2–10, 32052 Herford

marta-herford.de

bis 1. Februar

Der Katalog erscheint Ende November

Freiluftmuseum des Midcentury Modernism

Zu Besuch in Palm Springs



Oben: Der Eigentümer des Wohnhauses von Donald Wexler hat kürzlich saniert. Hin und wieder öffnet er die Türen für Besucher.

Links: Das Wohnhaus von Albert Frey steht am Berghang und wird vom örtlichen Kunstmuseum Instand gehalten. Die Einrichtung soll an die auf einem Schiff erinnern.

Fotos: Dirk Dähmlow

Text **Friederike Meyer**

Der *Faltplan Map of Modern Palm Springs* ist für fünf Dollar im Besucherzentrum zu haben. Er weist 82 Orte aus, vor allem Wohnhäuser, aber auch Bankgebäude, Motels und städtische Bauten der 50er und 60er Jahre. Als „Midcentury Modernism“ gingen sie in die Baugeschichte ein: Das Kaufman Desert House von Richard Neutra oder das Haus, das Albert Frey um einen Felsen gebaut hat, sind die bekanntesten. Mitte des 20. Jahrhunderts zog es viele Hollywoodstars aus Los Angeles ins Wüstenklima vom Palm Springs. Mit ihnen kamen die Architekten, planten Tennisclub und Bibliothek, Tankstelle und Hotelanlage. Neben Neutra und Frey waren es John Lautner, William F. Cody, E. Stewart Williams, Donald Wexler und Herbert W. Burns, die das Bild von Palm Springs geprägt haben – eines, das nur wenig verändert scheint: ein spätmoderner Traum im spärlichen Schatten sorgfältig frisierter Palmen.

Das ehemalige Wohnhaus des Schweizer Architekten Albert Frey liegt ein Stück den Berg hin-

auf. Seit dessen Tod 1998 ist es im Besitz des Kunstmuseums und wird nur selten für Besucher geöffnet. Als wir den extra für unser Kommen auf erträgliche Temperatur heruntergekühlten Raum betreten, schrumpft die „Villa“, die ich aus Büchern und Vorlesungen zu kennen meinte, schlagartig zusammen: Es ist ein einziger Raum, in dem Albert Frey über 30 Jahre las, aß und schlief, auf die Stadt oder auf saftgelbe Gardinen blickte.

Doch nicht nur Frey lebte maßvoll. Dort, wo uns hinter Hecken und Mauern die Tür geöffnet wird, treffen wir auf eingeschossige Wohnhäuser aus Holz, Stahl oder Aluminium, die selten mehr als 100 Quadratmeter Platz bieten und über große Glasscheiben mit dem obligatorischen Außenpool kommunizieren. Palm Springs zeigt, wie luxuriös Bescheidenheit sein kann.

Die 45.000 Einwohner-Stadt vermarktet diese Botschaft überaus professionell. Die Mitarbeiter im Besucherzentrum können Fragen von Archi-

tekturtouristen kompetent beantworten. Vor allem aber hat Palm Springs Denkmalschutzauflagen, an die sich viele Hausbesitzer tatsächlich zu halten scheinen. Einige von ihnen vermieten ihre Häuser über Agenturen als Feriendomizil. Wer sich den Aufenthalt für ein Wochenende im Wohnzimmer von Frank Sinatra nicht leisten kann oder will, kann seit kurzem ein Architektur- und Designzentrum besuchen. Es hat Anfang November in den Räumen eines Bankgebäudes aus den 60er Jahren eröffnet, welches das Kunstmuseum erworben hat. Namen der Architekten von Palm Springs sind im Fußweg davor wie die von Hollywood-Stars eingeschrieben.

Das Besucherzentrum ist in einer ehemaligen Tankstelle von Albert Frey aus dem Jahr 1965 untergebracht

psmodcom.org

Das neueröffnete „Architecture and Design Center“ zeigt eine Ausstellung über den Architekten E. Stewart Williams

www.psmuseum.org



Helmut von Werz Die Architekturgalerie München widmet sich mit Helmut von Werz (1912–1990) einem der großen Architekten des Münchner Wiederaufbaus. Kuratorin Cordula Rau zeigt u.a. eigens angefertigte

Modelle seiner wichtigsten Projekte wie der Nazarethkirche in Bogenhausen oder der Archäologischen Staatssammlung am Englischen Garten (Foto: Heinz Hiltbrunner). Bis 13. Dezember www.architekturgalerie-muenchen.de

Wie steht es um den Traumberuf des Architekten? Fragen sich Ludwig Wappner, Jörunn Ragnarsdóttir und Arno Lederer, wenn sie am 1. Dezember ab 19 Uhr im Architekturclub der Bayerischen Architektenkammer „offen, ungeschönt und authentisch“ über die Facetten des Architektendaseins debattieren. www.byak.de

Source Material Köpfhörer, Tonschale, Klebebandrolle, Nähmaschine – wovon lassen sich David Chipperfield, Thomas Demand oder Naoto Fukasawa inspirieren? Das Vitra Design Museum in Weil am Rhein zeigt bis 8. Februar in der Ausstellung „Source Material“ Objekte und Erinnerungstücke aus dem persönlichen Arbeits- und Lebensumfeld von rund 65 Architekten, Designern, Künstlern und Musikern. www.design-museum.de



Winfried Brenne ist der diesjährige Tessenow-Preisträger. Der Berliner Architekt erhält die von der Heinrich-Tessenow-Stiftung verliehene Heinrich-Tessenow-Medaille „für sein passioniertes Engagement für den Erhalt von Baudenkmälern und ihre beispielhafte bauliche Pflege“. Brennes Büro zeichnet u.a. verantwortlich für die Restaurierung jener denkmalgeschützten Berliner

Großsiedlungen, die inzwischen Unesco-Weltkulturerbe sind, wie die Hufeisensiedlung, die Weiße Stadt und die Gartenstadt Falkenried (Foto: Winfried Brenne Architekten).

www.tessenow-gesellschaft.hamburg.de



Textbau – Schweizer Architektur zur Diskussion

Das Schweizerische Architekturmuseum (SAM) setzt sich in seiner aktuellen Ausstellung mit Architekturkritik auseinander. SAM-Direktor Hubertus Adam hat 15 Schweizer Projekte aus den letzten 40 Jahren ausgewählt, die beispielhaft für unterschiedliche, kontrovers geführte Diskussionen stehen, so das Museum La Congiunta von Peter Märkli, das vornehmlich in der Fachpresse Erwähnung fand, und die Europaallee in Zürich, die landesweit auch in Publikumsmedien debattiert wurde. Anhand verschiedener Text- und Medienformen soll gezeigt werden, wie sich ohne visuelle Stützen über Architektur diskutieren lässt. Bis 22. Februar. Es gibt ein umfangreiches Rahmenprogramm www.sam-basel.org

Ergänzung zu Heft 40–41 Leider haben wir die Fotografenangaben zu den Preisträgern des Kölner Architekturpreises (Seite 10) unterschlagen, was wir hiermit nachholen. Die Immanuel-Kirche fotografierte Annette Kiesling; Umbau und Erweiterung eines Einfamilienhauses in Hürth-Hermülheim: Veit Landwehr; Baugruppe Baufreunde: Habermann und Foehr; L.-Fritz-Gruber-Platz: Gereon Holtschneider; Siedlung am Buchheimer Weg: Jens Willebrand.

Interview: Müssen Häuser sich benehmen?

Bauwelt 37.2014, Seite 18

Die Behauptung von Oliver Elser, „das Loblied auf die Europäische Stadt“ erinnere ihn „fatal an die Berliner Debatte ums ‚Planwerk Innenstadt‘ und an dessen Ignoranz gegenüber den Qualitäten des Wiederaufbaus“ (Seite 20), ist leider typisch für die lange noch nicht abgeschlossene Auseinandersetzung mit der gebauten städtebaulichen Praxis der Jahrzehnte bis 1989. Nie

Nie ging es beim Planwerk um Abrisse oder architektonische Kritik

ging es bei dem Planwerk um Abrisse oder architektonische Kritik, sondern um den Versuch, in der Innenstadt mit dem Blick auf den ausgelöschten Stadtgrundriss mit zeitgenössischer Architektur neue städtische Räume zu gewinnen. Dabei ging es nicht um architektonische Stile und auch nicht um Haustypologien, sondern um die „Architektur der Stadt“ (Aldo Rossi).

Es fällt offensichtlich schwer, zwischen architektonischen Haltungen und städtebaulichen Positionen zu differenzieren. Man kann auch mit Gebäuden, die eine eher traditionelle Sprache sprechen, das Thema Stadt verfehlen.

Hans Stimmann, Berlin

Wir sind keine Zweiklassengesellschaft.

Interview mit Michael Mackenrodt und Jörn Köppler von wettbewerbsinitiative e.V.

Bauwelt 37.2014, Seite 10

Gratulation zur Initiative für diesen überfälligen und vielversprechenden Prozess! Unser Kammerwesen versagt seit Jahren dabei, die schleichende Abschaffung offener Wettbewerbe in Deutschland zu stoppen. Zu viele Funktionäre stecken zu tief im mittlerweile flächendeckenden System der Pseudo-, Abschottungs- und Gängelungswettbewerbe mit drin und predigen Vielfalt der Baukultur. Die Sicherung des offenen Zugangs zu Planungsaufträgen und der Vielfalt der Baukultur wird jetzt hoffentlich auf EU-Ebene juristisch erstritten werden – von Architekten. Danke und viel Erfolg!

Dietrich Pressel, Frankfurt am Main

Das Studentenwohnheim Rom.Hof in Bonn des Architekten Uwe Schröder wird im allgemeinen hoch gelobt wegen gut durchdachter Funktionalität, gelungenen künstlerischen Akzenten und ansprechendem Farbdesign. Doch man kann das Haus auch kritisch sehen.

Der quadratische Vierkantbau unterscheidet sich erst einmal nicht von der üblichen Containerarchitektur. Dazu kommt eine originelle Variante der heute beliebten Verwendung von Mustern als zweifarbiger Ziegelverlauf, der von in der Mehrzahl rotbraunen Backsteinen in der Sockelzone bis zu überwiegend gelblichen Backsteinen im oberen Bereich reicht. Dazu kommt weiterhin das Rundbogenmotiv. Beide Gestaltungsprinzipien setzen sich im Innern fort.

Der Rückgriff auf den in der modernen Architektur bisher verpönten Rundbogen führt allerdings dazu, dass die über 100 Fenster rund um den Bau ihn in der Außenansicht wie ein Kolumbarium mit Wandnischen erscheinen lassen. Diese fatale Wirkung steigern noch die dunklen Fensterrahmen, welche die Rundfenster in schwarze Löcher verwandeln.

Im Innern setzt sich diese Diskrepanz zwischen Form und Funktion fort. Der zentrale Raum, sinnigerweise ein Waschsalon, wirkt durch die Rund-

Man kann das Haus auch kritisch sehen

bögen wie das Mittelschiff einer romanischen Kirche mit Arkaden und Obergaden. Für zusätzliche Irritation sorgt das durchlaufende Streumuster der Backsteine, das in Gegensatz zu den Fassaden unmotiviert wirkt und Unruhe verbreitet.

Ein Vergleich bietet sich an mit den Bauten des Rundbogenstils im frühen 19. Jahrhundert, für die der Karlsruher Baudirektor Heinrich Hübsch die theoretische Grundlage schuf, mit eindrucksvollen Bauten auch in München (Friedrich von Gaertner, Leo von Klenze). Hier sind die Rundbogenfenster stets in ein kleinteiliges Gliederungssystem eingebunden (Universitätsgebäude Ludwigstraße 27, Bayrische Staatsbibliothek, Residenz).

Dr. Walfried Pohl, DWB NW, Bonn